

«Die hohen Preise sind das Problem»

Gesundheit Liechtenstein bezahlt mehr für Medikamente, als es eigentlich der Fall sein müsste. Grund dafür sind die hohen Preise im Schweizer Gesundheitsmarkt und dass Liechtenstein nicht alle in EWR-Ländern zugelassenen Medikamente importieren kann.

Magdalena Hilbe
mhilbe@medienhaus.li

Patienten machen sich nur selten Sorgen, dass wenn sie zum Arzt gehen, kein Medikament gegen ihre Beschwerden verfügbar ist. Und trotzdem kann dies auch in Liechtenstein vorkommen. Dann muss auf ein anderes Medikament ausgewichen werden oder sogar eines aus dem Ausland importiert werden, was mit hohen Kosten verbunden ist. Eine Situation, die Gesundheitsminister Mauro Pedrazzini ändern möchte. Denn vor gut 20 Jahren ist Liechtenstein dem Europäischen Wirtschaftsraum (EWR) beigetreten. Dadurch wurde unter anderem erhofft, dass Liechtenstein Zugang zum europäischen Arzneimittelmarkt erhält und sich so wesentliche Kosten einsparen liessen. Wie viel Geld damit insgesamt gespart werden könnte, kann nicht beziffert werden. Man kann es aber so vorstellen: Wenn ein Medikament in Österreich weniger kostet als in der Schweiz ist das die Preiserparnis, weil Liechtenstein grundsätzlich denselben Preis wie Österreich hätte. Diese erhofften Preiseinsparungen sind aber nicht eingetreten. Stattdessen kämpft Liechtenstein mit der Verfügbarkeit von Medikamenten.

Nur 70 Medikamente aus dem EWR zugelassen

Der Gesundheitsminister Mauro Pedrazzini traf sich Anfang dieser Woche in der slowakischen Hauptstadt Bratislava mit den EU-Gesundheitsministern und sprach über die Herausforderun-



Bei einer plötzlichen Knappheit eines Medikaments kann Liechtenstein dank des Zollvertrages auf die Schweiz zurückgreifen. Bild: iStock

gen eines Kleinstaates wie Liechtenstein, bestimmte Arzneimittel verfügbar zu machen. Dabei handelt es sich um viele alltägliche Arzneimittel, die in anderen EWR-Staaten zugelassen sind. «Wir als EWR-Mitglied können sie aber trotzdem nicht importieren», erklärt der Gesundheitsminister. Der Grund: Die Hersteller wählen aus Kostengründen nicht eine zentrale Zulassung für den gesamten EWR-Raum, sondern nur sogenannte dezentrale Zulassungen für Länder, in denen sie sich einen genügend grossen Markt versprechen. Dafür ist Liechtenstein zu klein. «Somit ge-

schah eine explizite Zulassung in Liechtenstein bei nur 70 Medikamenten», sagt Pedrazzini.

Bei einer plötzlichen Knappheit eines Medikaments kann Liechtenstein auf die Schweiz zurückgreifen. Denn in der Schweiz gibt es Vorgehensweisen, insbesondere eine befristete Zulassung eines identischen ausländischen Präparats, welche über den Zollvertrag auch in Liechtenstein anwendbar sind. «Somit ist die Verfügbarkeit für uns nicht das grösste Problem. Das Problem bei uns sind vor allem die hohen Preise im Schweizer Gesundheitsmarkt. Hier würden wir uns

wünschen, wenn wir von den oft deutlich geringeren Preisen des europäischen Marktes profitieren könnten», erläutert Pedrazzini.

Alternativen können teuer sein

In Liechtenstein ist es der Fall, dass alle zugelassenen Medikamente innerhalb von 24 Stunden erhältlich sind. Bei einer Impfung stellen auch Lieferfristen bis zu einer Woche kein Problem dar. Kritisch wird es, wenn ein Antibiotikum nicht sofort verfügbar ist, mit dem ein Krankheitsfall schnell behandelt werden sollte. Dann heisst es eine Alternative

suchen. Beispielsweise ein anderes Medikament zu nehmen oder ein Medikament mit demselben Wirkstoff aus einem anderen Land zu importieren. Da kann es wieder zu Schwierigkeiten bei der Zulassung kommen. Beispielsweise gab es im vergangenen Jahr einen Lieferengpass bei einem bestimmten Impfstoff. Gerade in der Schweiz und in Liechtenstein war dieser Engpass ausgeprägt. «Über eine Apotheke, welche eine Bewilligung hat, Impfstoffe aus dem EWR zu beziehen, konnte der Engpass mit einer kleinen Menge des Impfstoffes aus Österreich überwunden werden», so

der Gesundheitsminister. Da es dadurch aber einen grossen zusätzlichen administrativen Aufwand gibt, wurde eine Impfdosis sogar ein paar Franken teurer, als die Krankenkasse eigentlich gemäss Spezialitätenliste vergüten kann.

Gute Kommunikation ist das A und O

In Bratislava brachte Pedrazzini seine Ideen ein, wie das Problem angegangen werden könnte: «In Anlehnung an das <Cassis de Dijon>-Prinzip könnte für Medikamente, welche in einem Land zugelassen sind, ein Mechanismus gefunden werden, wie diese in allen anderen Ländern auch zugelassen sein könnten», führte Pedrazzini aus. Grundsätzlich wären dann all diese Medikamente über formalisierte Vertriebskanäle in alle EWR-Länder importierbar. Doch da dieses Prinzip sehr liberal ist, ist es bereits bei normalen Produkten schon umstritten. Denn bei Medikamenten wollen die Hersteller genau kontrollieren, wo sie verkauft werden. «Für den Hersteller entstehen aus der Zulassung immer auch Pflichten, beispielsweise im Bereich der Überwachung der Nebenwirkungen», erläutert Pedrazzini. In kleinen Ländern sei das für die Hersteller eher mühsam, so dass sich der Aufwand nicht rechnet. «Daher sollte für kleine Länder nach angepassten Lösungen gesucht werden.» Beispielsweise sei um den negativen Auswirkungen von Lieferengpässen entgegenzutreten eine gute Kommunikation zwischen den Mitgliedsstaaten wichtig und notwendig.

Schloss als Quelle künstlerischer Inspiration

Schloss Werdenberg Fünf Künstlerinnen und ein Künstler haben sich mit dem Schloss Werdenberg und dem Thema «Häutungen» auseinandergesetzt. Die am Freitag eröffnete Ausstellung zeigt, dass sie sich auf unterschiedliche Weise inspirieren haben lassen.

Anna Kathrin Beck-Wörner Bösch aus St. Gallen (aufgewachsen in Buchs), Franz Bucher aus Weite, Ursula Cristuzzi-Müller aus Widnau, Nesa Gschwend aus Lenzburg (aufgewachsen in Altstätten), Gertrud Künzler aus Grabs und Barbara Nimke-Giger aus Herisau (aufgewachsen in Murg) haben sich zur Annäherung verschiedener Techniken bedient.

Von den Räumen inspirieren lassen

«Die Arbeiten der sechs Kunstschaffenden sind in direkter Auseinandersetzung mit dem Schloss entstanden», erklärte Thomas Gnägi, Kurator dieser Ausstellung und Leiter Museen Werdenberg, anlässlich der Eröffnung am Freitagabend. Die Künstlerinnen und der Künstler hätten sich von den einzelnen Ausstellungsräumen inspirieren lassen. Dabei hätten die Kälte und Nacktheit der Wände im Erdgeschoss und im Keller auf den Entstehungsprozess der Arbeiten einen ganz anderen Einfluss als die heimelig ausgestatteten Wohnräume oder der eindrucksvolle Dachstuhl mit seinem vielen Holz gehabt, so Gnägi. «Die Ausstellung zeigt nun, wie spannend es ist, wenn sich Künst-



Nesa Gschwend, Gertrud Künzler, Barbara Nimke-Giger, Ursula Cristuzzi-Müller, Anna Kathrin Beck-Wörner Bösch und Franz Bucher (v. l.) lassen in der Ausstellung «Häutungen» im Schloss Werdenberg Mauern und Erinnerungen sprechen. Bild: Reto Neurauder

ler auf eine solche Auseinandersetzung einlassen.»

Mauern und Steine im Mittelpunkt

An der Eröffnung zu dieser juriierten Ausstellung betonte Gnägi, es sei obsolet, sich die Frage zu stellen, ob «regionale Künstler» be-

deutet, dass sie in der Region zuhause sein müssen. Gnägi: «In dieser Ausstellung stehen das Schloss Werdenberg und das Thema im Mittelpunkt, damit müssen sich die Kunstschaffenden auseinandersetzen.» Innerhalb des Themas habe man sich auf zwei Themen fokussiert: das Schloss

und seine Mauern sowie das Schloss und der Mensch als Bewohner im Schloss.

Wenig bezeichnend ist, dass sich die Besucher auf dem Rundgang zuerst mit Robustem auseinandersetzen müssen. Sowohl Cristuzzi-Müller als auch Bucher und Künzler haben sich den Mau-

ern zugewandt. Aber nicht nur. Ihre Arbeiten sind im Palastkeller, im Eingang und im Rittersaal zu sehen.

Gschwend sammelt ihre eigenen Haare und verwandelt sie mit den textilen Techniken des Verfilzens, Verknotens und Verdrehens, des damit Häkelns und Strickens in kleine Kunstobjekte. Ausgestellt im Hiller-Zimmer verbinden sich die Arbeiten inhaltlich mit den persönlichen Ausstattungsstücken der früheren Bewohnerin. Zudem zeigt Gschwend einen Stock höher im Turmzimmer eine Installation, die direkt Bezug nimmt zu der sich häutenden Boa Constrictor.

Nimke-Giger sammelt Erinnerung an Menschen, versucht diese in einer Arbeit im Möbelszimmer der Familie Hilty festzuhalten. Sie stickt Gesichtszüge mit einem hellen Faden auf alte Bettlaken oder Tischtücher und arbeitet Schmuck ein. «Bettlaken oder Tischtücher seien wie Hautfetzen vergangener Zeiten», meint sie, und verarbeitet sie künstlerisch zu Spuren einer sich verflüchtigen Geschichte.

Die nackte Haut bietet dem Menschen wenig Schutz. «Er braucht zusätzliche Hüllen, um

sich abzugrenzen», sagt Beck-Wörner Bösch, die in der Arbeit «Cocon» in der Kornkammer im Dachstock das gegenseitige Bedingen von Bekleidung und Körper zum Thema macht.

An der gut besuchten Eröffnung hat sich auch Saxophonist Bernhard Klas Räumen und Kunst angenähert. Ob Palastkeller, Rittersaal, Eingangshalle, das Turmzimmer oder die Kornkammer im Dachstock: Klas fand mit seinem subtilen Spiel jederzeit den richtigen Kontext. (rn)

FÜR JEDES PROBLEM
DIE RICHTIGE LÖSUNG.
www.sprengerag.li
Tel. +423 373 24 79



PROMPTER SERVICE
ROLLADEN+BESCHÜTTUNG